

Zeitschrift: Bulletin : Kommunikationswissenschaft = sciences des communications sociales

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft

Band: - (1989)

Heft: 2

Artikel: Wie sieht die Zeitung der Zukunft aus?

Autor: Bruderer, Herbert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-790571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

III. Wie sieht die Zeitung der Zukunft aus?

Übersicht

Aufgabenteilung zwischen Druck- und Funkmedien

- Direktzugriff zum Pressebericht
- Lesen ist anstrengender als Fernsehen
- Die Presse ist unersetzbar

Farbbilder als Bereicherung

- Wettbewerb zwischen Bild und Text
- Farbe um jeden Preis?
- Pressebild ist nicht gleich Fernsehbild
- Lebendig und doch übersichtlich
- Blockumbruch schafft Ordnung
- Wer ist die schönste im Land?

Welches Menü soll die Zeitung auftragen?

- Kampf um Auflagenhöhe
- Leichte Kost macht nicht satt
- Viele Redaktionskonzepte sind mangelhaft
- Hürdenlauf durch das Blatt
- Blatteinteilung als Wegweiser
- Alle Kommentare auf der Meinungsseite?

Die Medienwirkung wird überschätzt

Zukunft bedeutet Herausforderung

- Die Zeitung im neuen Gewand
- Es gibt keine «papierlose Gesellschaft»

Wie sieht die Zeitung der Zukunft aus?

Die Presse befindet sich seit einigen Jahren im Umbruch. Viele Zeitungen und Zeitschriften werden redaktionell und grafisch neu gestaltet. Denn der Wettbewerb ist härter geworden: Unzählige Fachzeitschriften und Anzeigenblätter, ein grosses Angebot an Hörfunk- und Fernsehprogrammen sowie die neuen Medien bewirken eine riesige Informationsfülle. Hinzu kommen grundlegende Verbesserungen in der Satz- und Drucktechnik und eine erhöhte Nachfrage nach Farbanzeigen. Trotz längerer Freizeit hat die Lesedauer für das gedruckte Wort allgemein abge-

nommen; die Zahl der Analphabeten steigt. Hat die Zeitung der Zukunft auch im Textteil mehr Farbe, bringt sie mehr und grössere Bilder, dafür aber kürzere, anspruchslosere und unterhaltsamere Beiträge? Wird die Jugend ein farbloses, graues Presseorgan als langweilig empfinden und überhaupt noch lesen?

Herbert Bruderer, Institut für Journalistik, Rorschach*

Die Basler Zeitung, die Luzerner Neuesten Nachrichten, der Zürcher Tages-Anzeiger, die Berner Zeitung, das St. Galler Tagblatt, Der Bund, das Bündler Tagblatt, die Solothurner Zeitung, das Bieler Tagblatt, die Appenzeller Zeitung, der Sport und andere haben in den letzten Jahren ein neues Gesicht bekommen. Bei weiteren Blättern ist eine Umgestaltung im Gang oder geplant. Anlass zu Neuerungen sind beispielsweise ein Leserschwund, ein Auflagenstillstand, ein Anzeigenmangel, eine neue Druckmaschine oder ein Wechsel in der Chefredaktion. Oft wird auch darauf hingewiesen, dass sich wegen des Fernsehens die *Lesegewohnheiten* verändert haben. Als Schrittmacherin gilt die 1982 gegründete Tageszeitung *USA Today*, deren Einfluss auf die Zürcher Sonntagszeitung unverkennbar ist. Seit 1987 mehren sich in der Schweiz die Tagungen, die sich mit der «Zeitung von morgen» befassen. So fanden in Zürich mehrere Veranstaltungen zu diesem Thema statt, an denen auch der bekannte nordamerikanische Zeitungsgestalter Mario R. Garcia teilnahm.

Tiefgreifende Veränderungen in der *Satz-, Repro- und Drucktechnik* sowie der Einfluss der elektronischen Medien verursachen einen Wandel im Erscheinungsbild der Presse. Die Elektronik führt zu einer Umwälzung in der Zeitungsherstellung: elektronische Text- und Bildübermittlung, rechnergestützter Foto- oder Lichtsatz, Bildlesegerät (Scanner), elektronische Verarbeitung von Bildern und Grafiken und Ganzseitenumbruch am Bildschirm. Viele Zeitungsverlage wechseln vom Hoch- zum Flachdruck und vergrössern dabei die Zahl der Farbwerke.

Aufgabenteilung zwischen Druck- und Funkmedien

Ähnlich wie bei der Gewaltentrennung im Staat hat sich zwischen den Informationsmedien eine *Aufgabenteilung* entwickelt. Unter den elektronischen und den Druckmedien besteht ein Spannungsverhältnis, nicht aber ein Verdrängungswettbewerb. Presse, Hörfunk und Fernsehen *ergänzen* sich, ersetzen einander aber nicht. Denn Hörfunk ist nicht einfach vertonte Presse, Fernsehen nicht gleich verfilmter Hörfunk, und ein Bildschirmausdruck auf Papier ergibt noch lange keine Zeitung. Die Tages-

* Handbuch der Presse. Zeitungen und Zeitschriften: Redaktion, Gestaltung, Anzeigen, Technik, Vertrieb», Bodenseeeverlag, CH-9400 Rorschach.

schau und die Hörfunknachrichten können zum Nachlesen in der Zeitung anregen; die Berichterstattung in der Presse kann die Grundlage für das Verständnis elektronisch übertragener Meldungen bilden.

Das Fernsehen ist vorwiegend ein *Schaumedium*, es eignet sich daher vortrefflich für die Unterhaltung. Für das *Hörmedium* Radio stehen u.a. die Wiedergabe von Musik und die rasche Nachrichtenübermittlung im Vordergrund. Eine möglichst umfassende Berichterstattung über das Tagesgeschehen ist das Ziel der Zeitung, eines *Lesemediums*. Nicht alles, was pressegerecht ist, ist auch fernsehgerecht und umgekehrt (vgl. Tabelle 1). Bilder, Töne und Gefühle werden übrigens in der rechten, Wörter in der linken Gehirnhälfte verarbeitet.

Hörfunk und Fernsehen strahlen täglich eine grosse Zahl verschiedener Programme aus. Beiträge, die *gleichzeitig* gesendet werden oder sich überschneiden, schliessen sich, sofern sie nicht aufgezeichnet werden, gegenseitig aus. Finden mehrere Sportveranstaltungen (z. B. Olympische Spiele, Weltmeisterschaften) parallel statt, so ist pro Programmkanal nur eine einzige Direktübertragung möglich. Je nach Zeitverschiebung zwischen Europa und einem anderen Erdteil ist die Sendezeit zudem ungünstig. Der Wechsel von einem Programm zum andern ist verführerisch einfach, ein Tastendruck genügt. Wer – neben Wochenzeitungen, Sonntagsblättern und Zeitschriften – mehrere Tageszeitungen bezieht, kann sie hingegen *nacheinander* lesen.

Direktzugriff zum Pressebericht

Eine gut gestaltete Nachrichtenseite ermöglicht einen besseren inhaltlichen *Überblick* als die Hörfunknachrichten oder die Tagesschau. Die Zeitung erlaubt einen *direkten* Zugriff zu einer Meldung. Der Radiohörer und die Fernseherin jedoch sind gezwungen, die ganze Sendung über sich ergehen zu lassen. Übersicht und Auswahl sind erschwert. Sie müssen *warten*, bis der gewünschte Gegenstand an die Reihe kommt, können ihn meist nicht unmittelbar ansteuern.

Will eine Familie zur selben Zeit verschiedene Rundfunksendungen empfangen, so sind mehrere Geräte und mehrere Räume (oder Kopfhörer) nötig. Eine Mehrbündzeitung ist dagegen ohne weiteres teilbar: Die Jugendlichen durchblättern den Sportteil, die Mutter liest die Kulturseite, der Vater vertieft sich in die Börsenkurse. Lesen verursacht keinen Lärm, man stört sich nur wenig. Während man jede Zeitung einzeln abonnieren muss, hängt die Höhe der Empfangsgebühren beim Rundfunk nicht von der Anzahl der genutzten Sender ab. Dafür gibt es Schwarzhörer. Pressezeugnisse kann man an Zweit- und Drittleser weitergeben (Zirkulation oder Auslage).

Der Aufwand für Rundfunkvollprogramme ist viel höher als für die Herstellung einer vollausgebauten Zeitung. Die elektronischen Medien können andererseits auf Konserven (Aufzeichnungen auf Platten und Bändern) zurückgreifen.

Die Presse ist vorteilhaft für *Hörbehinderte*, das Radio für *Blinde*. Die Funkmedien sind für die Veröffentlichung ihres Programms auf die Druckerzeugnisse angewiesen.

Die elektronischen Medien können sich der *Mundart* bedienen, die volkstümlicher ist als die Hochsprache, aber anderssprachige Nutzer benachteiligt. Mündliche Äusserungen sind in der Regel einfacher, spontaner und weniger tiefschürfend als schriftlich abgefasste Texte. Interviews und Vorträge müssen daher für die Wiedergabe in der Presse oft sprachlich aufbereitet werden. Streitgespräche (Diskussionen) kommen am Bildschirm besser zur Geltung als auf dem Papier.

Lesen ist anstrengender als Fernsehen

Ton und Bild sind schneller erfassbar als Schriftzeichen. Hören und Sehen sind *bequemer* als Lesen, man ist passiver. Manches lässt sich nicht oder nur schwer mit Worten beschreiben. Das Fernsehen ist unmittelbarer, *eindrücklicher, anschaulicher*, dramatischer als die Zeitung. Mienen- und Gebärdenspiel werden mit eingefangen. Man wird «Augenzeuge» des Vorfalls, man ist näher am Geschehen, erlebt es nach. Was man selbst gesehen hat, glaubt man eher. Dem Auge traut man mehr als dem Ohr. Fremde Länder und fremde Völker kann man sich übers Bild besser *vorstellen*. Ein Bild soll mehr als tausend Worte sagen. Aber Fotos stellen zeitlich und räumlich nur einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit dar, und die Elektronik erleichtert Fälschungen.

Lesen ist anstrengender als Fernsehen. Es erfordert eine *höhere Aufmerksamkeit*. Meldungen und Berichte, die man sich (durch Lesen) «erarbeiten» muss, *haften* aber besser als flüchtig gehörte oder gesehene Nachrichten. Die Medienforschung weist nach, dass Vielfernseher weniger wissen als Wenigfernseher. Einen Berg lernt man besser kennen durch eine beschwerliche Fusswanderung als durch eine mühelose Seilbahnfahrt. Wer Zerstreuung, Ablenkung oder Nervenkitzel sucht, ist mit dem Fernsehen am besten bedient. Der Hörfunk wird gerne als *Begleitmedium* bei der Arbeit und in der Freizeit benutzt.

Eine Nachahmung des Fernsehens durch die Presse ist weder möglich noch vernünftig. Der *Aktualitätsrückstand* ist nicht aufholbar, in der *Unterhaltung* sind die Druckerzeugnisse den elektronischen Medien grundsätzlich unterlegen. Die politische Presse soll also nicht ein Abklatsch des Bildschirms sein, sondern eine eigenständige Informationsquelle, ein Gegengewicht. Sonst entsteht ein Medieneintopf.

Die Presse ist unersetzbar

Jedes Medium soll seine *Stärken* ausspielen. Vorzüge der Meinungspresse sind eine *ausführliche* Berichterstattung über die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und Sportereignisse sowie die *Vertiefung* der Nachrichten durch *Hintergrundberichte* und *Analysen*. Nicht nur das Geschehen im In- und Ausland wird dargeboten, bedeutsam ist auch ein gut gemachter *Lokal- und Regionalteil*. Gedanken lassen sich nur schwer anhand von Bildern vermitteln. Die Presse kann daher *Zusammenhänge* und *Entwicklungen* besser darstellen als die übrigen Medien, sie sind begrifflicher. Die (öffentlich-rechtlichen) Funkmedien sind zur Meinungsvielfalt, zur «Ausgewogenheit» verpflichtet. Die (private) Presse ist in ihren *Meinungsäusserungen* viel freier. Sie hat einen vielfältigen *Anzeigenteil*, ist ein bedeutender Werbeträger.

Die Leserinnen und Leser bestimmen selbst, *wann, wo, wie schnell* und in welcher Reihenfolge sie ihr Leibblatt lesen. Jeder wählt die ihm zusagenden Beiträge selbst aus. Man kann die Lektüre beliebig oft *wiederholen*, man kann zurückblättern, nachlesen. Zeitungsausschnitte lassen sich aufbewahren, *sammeln*, ordnen, auswerten; sie sind ein Arbeitsmittel. Presseberichte sind leichter überprüfbar als Rundfunksendungen.

Farbbilder als Bereicherung

Farbe spricht die *Gefühle* an. Sie kann erfreuen, aber auch grell sein. Sie kann den Text schmücken und aufwerten, einen *Leseanreiz* bilden, aber auch stören, abstossen. Farbe ist als solche im Textteil nichts Schlechtes, schliesslich ist ja auch die Natur farbenprächtig.

Die Pressegeschichte zeigt, dass sich redaktionelle Farbe durchsetzen wird: Zeitungen und Zeitschriften enthielten ursprünglich nur Texte. Nach und nach fanden Zeichnungen und Schwarzweissbilder Eingang in die Spalten. Und Farbbilder sind inzwischen für Publikums- und Zielgruppenzeitschriften selbstverständlich. Langsam dringen sie auch in die Wochen- und Tagespresse (sogar gelegentlich in die NZZ) ein. Schwarzweissfernsehen ist heute nicht mehr gefragt, und ein «Geo» ohne Farbaufnahmen wäre am Kiosk unverkäuflich. Mitgliederzeitungen (wie Coop-Zeitung, Wir Brückenbauer) blieben ohne Farbe in der Informationsflut wohl unbeachtet. Auch aus den Lehrmitteln ist Farbe nicht mehr wegzudenken. Dennoch besteht in vielen Zeitungsredaktionen begrifflicher Abneigung gegen eine bunte Aufmachung, weil sie häufig zu einer *Qualitätseinbusse* (Boulevardisierung) führt. Im Anzeigenteil ist drei- und vierfarbige Werbung gang und gäbe.

In manchen Fällen sind (vier)farbige Bilder *erwünscht*, ja notwendig. So verliert ein schwarzweiss vervielfältigtes *Kunstgemälde* oder ein *Stimmungsbild* an Gehalt und Spannung. Eine sorgfältig erstellte *Wetterkarte* wird durch Farbe anschaulicher. *Grafiken* und *(Land)Karten* sind ohne Zusatzfarbe schwerer deutbar. Bunte Bildergeschichten (Comics) sind gefälliger. Farbige Illustrationen sind sinnvoll, wenn sie für die Leserschaft einen *Informationsgewinn* bringen oder einen *Genuss* bedeuten. Voraussetzung ist aber eine ausreichende Bild-, Papier- und Druckqualität. Bereichernd sind Farbbilder besonders auf *Sonderseiten* und in *Beilagen*, so in den Sparten *Natur*, *Kultur*, *Reisen*, *Wissenschaft*, *Reportagen*, *Wochenende*. Sie regen den «Appetit» an, reizen zum Betrachten und Lesen. Sie können natürlich auch vom Lesen ablenken oder gar abhalten.

Wettbewerb zwischen Bild und Text

Es bestehen grundlegende Unterschiede zwischen einem Farbfilm und einer Farbzeitung. Auf dem Fernsehbildschirm ist üblicherweise nur ein einziges Bild zu sehen, meist ohne Text. Die *ganze Fläche* ist vierfarbig. Redaktionelle Beiträge und Werbeblöcke sind zeitlich verschoben. Im Gegensatz dazu enthält eine Zeitungs Doppelseite oft mehrere redaktionelle Bilder und ggf. Bildanzeigen sowie grössere Textmengen. Anders als bei der Mattscheibe stehen auf dem Papier die redaktionellen Bilder unter sich in einem *Wettbewerb*. Ferner besteht ein Konkurrenzverhältnis zwischen den redaktionellen Bildern und den Bildanzeigen, ebenso zwischen den Bildern und dem Text. Farbe bedeutet *Hervorhebung*, *Gewichtung*, u.U. auch (inhaltliche) Verzerrung. Farbige Bilder fallen mehr auf als schwarzweisse Aufnahmen oder schwarze Schrift. Zuviel Farbe kann das Gleichgewicht zerstören, der Text geht unter. Farbige Schriften (besonders bei geringer Schriftgrösse) sind infolge des schwächeren Kontrasts schwerer lesbar. Eine Zeitung kann demnach aus physikalischen Gründen nicht wie das Fernsehen durchwegs vierfarbig sein.

Farbe um jeden Preis?

Farbe ist Verschwendung, wenn die Fotos inhaltsarm und ausdruckslos sind. So ist es unsinnig, bloss als Pflichtübung auf allen Aussenseiten (Titel- und Rückseiten) einer Mehrbundzeitung Farbbilder zu veröffentlichen, wenn nur nichtssagende Aufnahmen zur Verfügung stehen. Im Tagesjournalismus sind aussagekräftige, aktuelle Farbfotos erfahrungsgemäss knapp. Ist zudem nur die erste (und die letzte) Seite bunt, der Innenteil ausschliesslich schwarzweiss, ohne dekorative Hausfarbe, so

sind die Erwartungen des Leserkreises kaum erfüllt. Abonnementszeitungen sind übrigens weniger auf Farbe angewiesen als Strassenverkaufsblätter («Blick», «Bild»).

Verschiedene Gründe sprechen für eine *sparsame* Verwendung von Farbe. Ein Übermass an Farbe stiftet *Verwirrung*, die Signalwirkung geht verloren. Nebensächliche Texte und Bilder können überbetont werden. Mit Farbrastern unterlegte Texte sind schwerer zu entziffern. Werden Zeitungen im Vollformat gleich gestaltet wie Halbformatzeitungen (z.B. mit bundüberlaufenden Farbbildern), so werden die Fotos entweder aufdringlich gross, plakartig, erdrückend, oder eine Vielzahl von Aufnahmen ist nötig. Der Zwang, täglich oder wöchentlich aufregende Farbbilder aufzutischen, verschärft die Jagd nach Sensationen. Eine Tageszeitung ist eine kurzlebige Wegwerfware. Aufwand und Kosten für den Vierfarbendruck sind beträchtlich und können daher zu Lasten des Textinhalts gehen. Sollen ferner beispielsweise Gewaltverbrechen, Unglücksfälle, menschliches Leid und Schleichwerbung (Schriftzüge und Signete in Sportaufnahmen) dank der Farbe zu einer Augenweide werden?

Auch mit einer *Schmuckfarbe* lässt sich Abwechslung erreichen, z.B. durch farbige Linien/Umrandungen, Negativbalken (weisse Schrift auf schwarzem Untergrund), Rasterflächen. Und *weisser Raum* schafft «Luft». Erfolgreiche europäische Neugründungen wie La Repubblica (Italien), Libération (Frankreich), The Independent (Grossbritannien), El País (Spanien) und die tageszeitung (Deutschland) sind ausschliesslich oder grösstenteils schwarzweiss.

Pressebild ist nicht gleich Fernsehbild

Wie ein Vergleich (siehe Tabelle 2) zeigt, hat das Bild in der Presse und im Fernsehen eine unterschiedliche Rolle. Die Zeitung geht im wesentlichen vom Text aus, das Fernsehen lebt vom Bild. Eine Fernsehsendung muss folglich möglichst *bildgerecht* sein, der Text ist vor allem Erläuterung. Anders bei der Zeitung. Ihre Grundlage ist das *Wort*, während die Illustration als Zusatzinformation, *Blickfang*, LeseEinstieg, Schmuck, Füller, zur Auflockerung der Satzwüste dient oder aber einen eigenständigen Beitrag bildet.

Im Fernsehen sind die Sprecher(innen) hör- und sichtbar. Sollen die Köpfe der Zeitungsmacher ebenfalls abgebildet werden? Will die Leserschaft überhaupt wissen, was für ein Gesicht dahintersteckt? Das Foto mag sympathisch, «lesernah» sein, kann aber ebenso gut überheblich, eitel wirken. Man denke nur an den «Kopfsalat» im Blätterwald jeweils vor den Wahlen.

Bewegte und stehende Bilder lassen sich mit gesprochener und geschriebener Sprache vergleichen. Ein Ausdruck, der in der Umgangssprache harmlos ist, mag in einem gedruckten Text nicht gesellschaftsfähig sein. Daher wirken wörtlich übersetzte Filmuntertitel oft grob oder gar anstössig. Ein Standbild ist häufig einprägsamer als ein rasch bewegtes Laufbild. Ein Sportler in entblössender, sinnlicher Stellung, eine Rednerin mit weit aufgerissenem Mund oder linkischer Bewegung werden im Fernsehen kaum bemerkt, fallen aber im Papierbild auf.

Lebendig und doch übersichtlich

Zeitungsseiten, die auf den ersten Blick einfallsreich und lebendig erscheinen, entpuppen sich bei näherem Zusehen vielfach als wild und leserfeindlich. Das Auge irrt hilflos auf der Seite umher, von einem Blickfang zum andern. Ein häufiger Grund dafür ist die Verwendung von zu vielen grafischen Bausteinen. Manche Zeitungsseiten sind ein *Durcheinander* von Schlagzeilen, Schriften, Bildern, Grafiken, Zeichnungen, Kästen, Textteilanzeigen. Das gilt für bunte wie für schwarzweisse Seiten. Lesesprünge über Bilder, Kästen und Einschübe unterbrechen den Lesefluss.

Nach einer Faustregel erfasst das menschliche Auge gleichzeitig nur etwa *drei verschiedene grafische Elemente* je Seite. Dabei ist es unerheblich, ob sie ein- oder mehrfarbig sind. Müssen mehr solche Bestandteile untergebracht werden, so empfiehlt sich eine Gruppierung (z.B. Reihe, Block). Eine allzu grosse Anzahl von (Farb)Bildern auf der gleichen Seite hat eine gegenseitige *Abwertung* der Fotos zur Folge. Das Fuder ist überladen. Ein Einzelbild kommt besser zur Geltung als eine Bildersammlung. Nicht zusammenpassende Farbtöne oder Bildgattungen können gar *unverträglich* sein (z.B. die Kombination von Hausfarbe, Landschaftsaufnahme und Kunstbild oder Comics auf derselben Seite). Deckt man einzelne Illustrationen ab, wird die Seite ausgeglichener, angenehmer.

Dem altbekannten Gesicht im Fernsehen und der vertrauten, wohlklingenden Stimme im Hörfunk entspricht in der Presse das stets wiederkehrende Erscheinungsbild.

Blockumbruch schafft Ordnung

Schweizer Zeitungen sind teils *fünfspaltig*, teils vier- oder sechsspaltig umbrochen, im Ausland sind auch mehr Spalten üblich, so acht (besonders in Grossbritannien) oder gar neun Spalten (Italien). Im Unterschied zu nordamerikanischen, britischen und italienischen Druckerzeugnissen

weisen deutschsprachige Blätter vorwiegend eine *feste Spaltenbreite* auf. Schwankende Spaltenbreiten wirken lebendiger, jugendlicher, gleich breite hingegen sind ruhiger. Allzu schmaler oder sehr breiter Satz vermindert die Lesegeschwindigkeit. Zeitschriften kennen häufig einen dreispaltigen Umbruch für Hauptbeiträge und eine vierspaltige Einteilung im Magazin- oder Nachrichtenteil.

Der *Blockumbruch* (Anordnung der Beiträge in Form von hoch- und querformatigen Rechtecken) zeichnet sich durch klare Umrisse aus. Ersetzt man die Spaltenlinien durch Trennlinien zwischen den Blöcken, wird der Seitenaufbau noch klarer. Beim althergebrachten *freien Umbruch* (Beiträge in Form von Vier-, Sechs-, Acht-, Zehn- und Zwölfecken) mag die Redaktion zwar einen grösseren Spielraum haben, die Zeitungsseite ist aber schwerer zu überblicken; die Ausschnitte für Dokumentationszwecke werden recht unförmig. Daher ist eine Beschränkung auf Vier- und Sechsecke ratsam. Der Blockumbruch ist vorzuziehen, weil die Gliederung auf Anhieb *überschaubar*, die *Einbettung der Bilder* in den Text eindeutig ist. Allerdings lässt mancher Blockumbruch zu wünschen übrig, während es durchaus Zeitungen mit einem gepflegten freien Umbruch gibt.

Kundenzeitungen (von Grossverteilern) und Fachzeitungen sind vom *Grossformat* aufs *Kleinformat* übergegangen, in dem auch manche Kaufzeitungen erscheinen. Es ist handlicher, besteht nur aus einem Bund, kann geheftet werden und gestattet *Panoramaseiten* (Doppelseiten mit Bunddurchdruck). Das Magazinformat ist jedoch für umfangreiche Zeitungen zu klein.

Wer ist die schönste im Land?

Die *Neue Zürcher Zeitung* gilt als einflussreichste Schweizer Zeitung. Die «alte Tante» von der Falkenstrasse zählt zu den Weltblättern. Wer aber gewinnt die Schönheitskonkurrenz? Für die Gestaltung gibt es viele Grundregeln, trotzdem bleibt sie teilweise eine Geschmackssache.

Die bestgestaltete Schweizer Zeitung ist wohl der *Zürcher Tages-Anzeiger*. Seine Merkmale: gute Leserführung, feste Ressortreihenfolge, leserfreundliche Seitenabfolge (Verteilung von rechts- und linksliegenden Textseiten), übersichtliche Seiteneinteilung mit Blockumbruch, geschickte Schriftenwahl, zurückhaltende Verwendung von Farbbildern, sorgfältige informative Grafiken, Auflockerung durch eine Hausfarbe, Grau- und Farbraster, Graupositive (schwarze Schrift vor grauem Hintergrund), Farbnegative (weisse Schrift auf farbigem Untergrund), zweckmässige Platzierung der Vierfarbanzeigen, Verzicht auf grossflächige Textteilanzeigen.

Bunter sind die *Berner Zeitung* und die Luzerner Neuesten Nachrichten: regelmässig Farbbilder auf der ersten und letzten Seite der Bünde, ohne Schmuckfarbe im Innern. Die *Zürcher SonntagsZeitung* ist sehr aufwendig gemacht: hoher Farb- und Bildanteil, Panoramaseiten, wechselnde Spaltenbreite. Sie wirkt aber manchmal etwas unruhig.

Welches Menü soll die Zeitung auftischen?

Ein Roman oder ein Schauspiel wird vom Anfang bis zum Ende gelesen, nicht so eine Zeitung oder Zeitschrift. Das wäre bei einem dicken Blatt zeitlich kaum zu schaffen. Die Tageszeitung wird durchblättert. Der Blick wandert von den Bildern zu den Bildzeilen, von den Schlagzeilen zum jeweiligen Vorspann. Die Überschriften werden überflogen, einzelne Beiträge angelesen, und nur wenige Artikel werden ganz verdaut. Im allgemeinen dürfte die *Drucklesequote* tiefer sein als die in den Leserumfragen ermittelten Beachtungswerte.

Die Leserschaft ist vielschichtig, ihre Vorliebe für bestimmte Themen ebenso. Daher muss die Tagespresse eine *breite, reichhaltige Stoffauswahl* anbieten. Die einen bevorzugen die Weltpolitik und den Inlandteil, andere durchkämmen die vermischten Meldungen. Für die meisten ist das Geschehen vor der Haustüre wichtig. Je *näher* ein Ereignis, je stärker die Leserschaft *betroffen* ist, desto mehr wird es in der Regel beachtet. Gleichwohl darf ein Regionalblatt nicht bloss auf den eigenen Kirchturm ausgerichtet sein. Sonst kommt es nur als Zweitzeitung in Frage. Ausser der Entfernung gelten noch andere Massstäbe für die Stoffauswahl. Ländern, mit denen enge politische, wirtschaftliche oder kulturelle Beziehungen gepflegt werden, schenkt man mehr Aufmerksamkeit als unbekannten Staaten (z.B. deutschsprachiger Raum, EG, USA). Andererseits können Kantons- und Landesgrenzen trotz Nachbarschaft den Informationsfluss hemmen (z.B. Bodenseeraum, Basler Region). Grossereignisse (z.B. Olympiaden, Weltmeisterschaften, Gipfeltreffen, Papstbesuche, Katastrophen, Skandale) kommen vor dem Lokalgeschehen. Das Leibblatt ist nicht nur für die Mehrheit der Bevölkerung da, auch *Minderheitsthemen* dürfen nicht zu kurz kommen.

Kampf um Auflagenhöhe

Die Auflagenverluste vieler *Publikumszeitschriften* sind wohl darauf zurückzuführen, dass das Fernsehen die Unterhaltungsbedürfnisse weitgehend zu befriedigen vermag. Dazu kommen die zunehmende Spezialisierung im Beruf und Veränderungen im Freizeitverhalten. Für die allge-

meinen Zeitungen bedeutet dies, dass sie ausser den «klassischen» Sparten (Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Regionales/Lokales) noch zusätzliches Lesefutter zubereiten müssen. Sonderseiten und Beilagen sind u.a. folgenden Bereichen gewidmet: Wissenschaft, Technik, Natur, Umwelt, Reisen, Verkehr, Gesundheit, Ernährung, Erziehung, Mode, Gesellschaft, Lebenshilfe, Medien. Die Leserschaftsforschung zeigt allerdings für die einzelnen Ressorts Nutzungsziffern, die *von Zeitung zu Zeitung* und von Land zu Land zum Teil beträchtlich abweichen. Das hängt mit dem Redaktionskonzept zusammen. So ist die NZZ eine überregionale Zeitung mit internationaler Verbreitung, der Tages-Anzeiger bezeichnet sich als Regionalzeitung mit nationaler Ausstrahlung. Und für die Regenbogenpresse haben ganz andere Gesetze Gültigkeit.

Die Einschaltquoten bilden bei den elektronischen Medien einen Dauerbrenner. Ähnlich verhält es sich mit der Auflagenhöhe und der Reichweite (Leserzahl) der Presse. Zuverlässige Leserschaftsanalysen sollen Auskunft darüber geben, wie und warum eine Zeitung «ankommt», welche Teile, welche Beiträge, welche Darstellungsformen wie stark beachtet werden. Ungelesene Artikel bedeuten ja vergebliche Mühe. Und wer schreibt schon gerne für ein Verlagserzeugnis, das nur wenig zur Kenntnis genommen wird? Was sind echte, was angebliche Bedürfnisse? Überfordern anspruchsvolle Beiträge einen grossen Teil der Leserinnen und Leser, oder werden diese nicht vielmehr unterschätzt? Massenauflagen sind bekanntlich nur mit Boulevardblättern, nicht aber mit Qualitätszeitungen zu erzielen.

Werden Leitartikel, Kolumnen und Glossen überhaupt gelesen? Ist der Fortsetzungsroman trotz des Taschenbuchs noch zeitgemäss? Sind die Beiträge in einer *verständlichen* Sprache geschrieben? Mehr Klatsch? Lieber süffige, aber ungenaue Texte oder nüchterne, hieb- und stichfeste Artikel? Die Antworten fallen von Verlagsobjekt zu Verlagsobjekt unterschiedlich aus.

Nachrichten sind zwar beliebter als Meinungen. Ein Pressetitel ohne Kommentare wäre aber fade wie eine Suppe ohne Salz und als *Orientierungshilfe* kaum brauchbar. Baut eine Zeitung weniger häufig genutzte, aber wertvolle Dienstleistungen (meinungsäussernde Beiträge, internationale und nationale Politik, Kultur u.a.) ab, so leidet das ganze Produkt darunter: Hebt die Bundesbahn wenig einträgliche Früh- und Spätzüge auf oder legt sie Nebenlinien still, so wird damit der Zugang zum Hauptnetz erschwert oder gar verunmöglicht. So kommt ein Verlagstitel ohne ausgebauten Ausland- und Inlandteil nur als Lokalzeitung in Betracht. Der Bezugsrahmen, in den das örtliche Leben eingefügt ist, fehlt.

Leichte Kost macht nicht satt

Ganzseitige oder – wie früher durchaus üblich – mehrseitige Zeitungsbeiträge schrecken viele Leserinnen und Leser ab, vor allem wenn sie gestalterisch nicht aufgelockert werden. Da aber auch in Zukunft schwierige Probleme anstehen werden, wird die Presse nicht darauf verzichten können, eine *Mischung* aus schweren und leichten Brocken vorzusetzen. Damit setzt sie Schwerpunkte. Gerade in einer «Volksherrschaft» haben die Medien die verantwortungsvolle Aufgabe, Ursachen und Folgen von Ereignissen zu erörtern. Grundlegende, verwickelte Sachverhalte lassen sich leider nicht mit kurzen Informationshappen angemessen behandeln. Schwere Kost wird erfahrungsgemäss angenommen, sofern das Thema Anklang findet. Entscheidend ist nämlich nicht so sehr die Länge des Aufsatzes, sondern das *Leseinteresse*. Untersuchungen haben ergeben, dass kürzere Artikel manchmal weniger beachtet werden als umfangreiche und Kurzmeldungen gerne übersehen werden. Ein Verlagstitel, der nur leichtverdauliche, schillernde Nahrung aufträgt, wird der Wirklichkeit nicht gerecht.

Auch umfangreiche *anspruchsvolle Stoffe* lassen sich ansprechend aufbereiten, z.B. durch die Wahl eines verlockenden Titels, einen einladenden Vorspann, Zwischenüberschriften, Zitate, Tabellen, Kästen sowie durch Bilder, Zeichnungen, Grafiken, Karikaturen, Karten, Signete, Piktogramme (Bildzeichen mit allgemeinverständlicher, sprachunabhängiger Bedeutung), Faksimiles (originalgetreue fotografische Wiedergabe von Urkunden), Oberläufe, Aufteilung in mehrere Folgen. Dadurch werden die *Portionen* mundgerechter und liegen im Magen nicht auf. Die Aufspaltung in Teilbeiträge hat aber auch ihre Kehrseite: Ein Einzelgesichtspunkt wird überbetont; der Leser weiss nicht, wo er mit der Lektüre beginnen soll; wegen der Lesesprünge und Überläufe besteht die Gefahr, dass der Leser ein Teilstück übersieht.

Viele Redaktionskonzepte sind mangelhaft

Die Zeitung der Zukunft wird ein neues grafisches Kleid tragen. Die Verpackung der Meldungen und Berichte wurde allzu lange vernachlässigt. Die Anforderungen der Leserschaft an die Presse sind gestiegen. Mit einem hübschen Gewand ist es aber nicht getan, Kosmetik allein genügt nicht. Wichtiger sind inhaltliche Verbesserungen.

Langjährige Beobachtungen der deutschsprachigen Presselandschaft offenbaren, dass Zeitungen mit einem durchdachten, ausgereiften redaktionellen Konzept eine *Seltenheit* sind. Oft ist es mühsam, in der Gazette zurechtzukommen: Die Blatteinteilung (Ressortabfolge) wechselt von Tag

zu Tag. So sind beispielsweise die Kulturseite, das Fernsehprogramm, das Leserforum oder der Fortsetzungsroman immer wieder an anderer Stelle zu suchen, im gleichen oder gar in einem anderen Zeitungsbund. Je nach Stoffangebot oder Anzeigenaufkommen fehlen Sparten, die üblicherweise täglich erscheinen, oder die Ressortreihenfolge ist unlogisch. Auch vermischte Meldungen, Nachrufe und die Schachecke spielen in manchen Druckerzeugnissen *Lückenbüsser*. Zahlreiche in- und ausländische Regionalzeitungen mit Kopfblättern (Lokalausgaben, die sich meist im Titel – dem Zeitungskopf – und im Ortsteil von der Hauptausgabe unterscheiden) gleichen einem Irrgarten; der Standort der Lokalteile schwankt zum Teil beträchtlich, Koordinationsspannen sind häufig. Vereinigt ein Regionalblatt einen ganzen Strauss von Ortsteilen, so sind diese für die nicht betroffenen Nutzer grösstenteils *Ballast*.

Hürdenlauf durch das Blatt

In manchen Verlagstiteln ist der Textteil *zersplittert*. Ein und dieselbe Sparte wird durch mehrere Anzeigenseiten oder einen *Fremdkörper* (z.B. Roman oder Autoseite mitten im Ortsteil) unterbrochen. Oder das gleiche Gefäss (z.B. Vermischtes) tritt in derselben Ausgabe an zwei oder mehr Stellen auf; Kultur findet an zwei Orten statt, im Nachrichtenteil und im Kulturressort. Grössere (u.a. durch doppel- und mehrseitige Anzeigen bedingte) Abstände zwischen zwei Ressorts sind ebenfalls wenig leserfreundlich. Ist z.B. der Sportteil hinter einem langen Anzeigenfriedhof am Bundende versteckt, so ist das Auffinden erschwert. Zusammengehörige Seiten (Wirtschaft/Börse) sind in gewissen Presseerzeugnissen auseinandergerissen. Die *Ressortzuteilung* (Zuordnung eines Beitrags zu einer bestimmten Sparte), zwar in vielen Fällen eine Ermessenssache, scheint ab und zu recht willkürlich oder eine reine Platzfrage zu sein. Artikel ohne Lokalbezug werden gerne als Füllsel im Ortsteil (von Kopfblättern) missbraucht.

Das Lesen von – auch grossen – Zeitungen kommt manchmal einem *unzumutbaren Hindernislauf durch rechts- und linksliegende Text- und Anzeigenseiten* gleich. Und welcher Leser ist begeistert, wenn er die Nachrichten gar im Anzeigenteil zusammensuchen muss? Eine Ursache dafür ist die ungünstige Platzierung rechtsliegender Vierfarbeanzeigen. Als weitere Übel gesellen sich oft grossflächige, zum Teil seitenhohe *textanschliessende Anzeigen* dazu. Unerfreulich ist auch die häufige *Vermischung des redaktionellen und des Anzeigenteils*, z.B. in Form von Beilagen wie Bau-, Eröffnungs-, Jubiläumsreportagen.

Blatteinteilung als Wegweiser

Der Textteil von Zeitungen lässt sich nach verschiedenen Gesichtspunkten gliedern; nach *Räumen* (Ausland, Inland, Region, Stadt, Stadtteil), *Sachgebieten* (Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Wissenschaft usw.), *Darstellungsformen* (Nachrichten, Berichte, Reportagen, Gespräche, Porträts; Kommentare, Leserbriefe; Unterhaltung usw.), Sensations- oder Unterhaltungswert der Nachrichten und Bilder (Regenbogenpresse). Unterteilung nach Zielgruppen (Frauen, Jugendliche, Kinder usw.) oder Zeit (Wochenende) ist nur beschränkt möglich.

Die Titelseite enthält, gleichsam als *Schaufenster*, eine Themenmischung, das «Wichtigste in Kürze» (Ausnahmen: NZZ, Wochenzeitungen). *Spartenübergreifend* sind z.B. die Hintergrundseite, das Vermischte, die letzte Seite, die Reportagensseite, die Wochenendbeilage. Diese Gefässe dienen auch als Ausgleichsbecken, Überlauf oder gelegentlich als «Mülleimer».

Im deutschsprachigen Blätterwald sind *Mischformen* geläufig: Einteilung nach geografischen Räumen, Sachgebieten, Darstellungsformen und ressortüberschreitenden Gefässen. Dabei nehmen die Teile Regionales/Lokales und der Sport häufig eine *Sonderstellung* ein (vgl. Abbildung 3). Schliesst der Ortsteil alle Sachbereiche und die Lokalanzeigen ein, so ist er gewissermassen eine Zeitung in der Zeitung». Dadurch kann er ausgewechselt (bei Kopfblättern) oder weggelassen (in der bundesweit verbreiteten «Deutschlandausgabe», z.B. der FAZ, der Welt) werden.

Dieser Blatteinteilung (Abb. 3) folgen etwa die NZZ, der Tages-Anzeiger, die Berner Zeitung, die Süddeutsche Zeitung, desgleichen die Weltwoche und die Presse (beide ohne Regionalteil). Beim Bund und der Basler Zeitung spielt sich die regionale Wirtschaft im Wirtschaftsteil ab. Die SonntagsZeitung hat keinen Regionalteil; sie bringt die vermischten Meldungen im Nachrichtenteil, kulturelle Nachrichten im Nachrichten- und im Kulturteil.

Einem anderen Modell (siehe Abbildung 4) entsprechen die Frankfurter Allgemeine (Stadtausgabe), die Welt am Sonntag (ohne Regionalsport), die Welt (Hamburg-Ausgabe) sowie das Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt (ohne Regionalteil und Vermischtes), die Zeit, der Rheinische Merkur und der Bayernkurier (alle drei ohne Regionalteil, Sport und Vermischtes).

Die Grenzen zwischen den verschiedenen Sparten sind unscharf: Gehört die Aussenpolitik in den Inlandteil? Ist die Wirtschaftspolitik oder die Kulturpolitik unter Wirtschaft bzw. Kultur oder unter Politik einzureihen? Wo werden Beiträge über das grenznahe Ausland, über Umwelt, Energie, Landwirtschaft, Arbeit, Steuerwesen, EG plazierte? Passt der Hintergrundbericht besser in den allgemeinen Teil oder auf eine Sonder-

seite? Fließend ist auch der Übergang von der Meldung zum Bericht, von der Information zum Kommentar.

Eine Ordnung des Blattinhalts nach Textgattungen erweist sich als wenig zweckmässig, denn viele Bezeichnungen sind nicht allgemein bekannt (z.B. Feature, Report) und werden überdies uneinheitlich verwendet. Im Alltag kommen zudem die meisten Stilformen in allen Zeitungssparten vor.

Alle Kommentare auf der Meinungsseite?

Sollen besondere *Meinungsseiten* ausgehoben werden, wie das vor allem bundesdeutsche Zeitungen tun (*FAZ, Süddeutsche Zeitung, Welt, Welt am Sonntag, Rheinischer Merkur, Weltwoche*)? Die Bezeichnung «Meinung» erweckt den Eindruck, dass *sämtliche* meinungsäussernden Beiträge an dieser Stelle stehen. In der Praxis ist das aber nicht der Fall. Wertende Texte wie Kolumnen, Glossen, Besprechungen, Leserbriefe sind auch im übrigen Textteil, auf den *Nachrichten-* und den *Unterhaltungsseiten*, anzutreffen. Bericht und zugehöriger Kommentar sind *auseinandergerissen*, was ein mehrfaches Umblättern bewirkt. Häufig lassen sich Nachricht und Meinung nur schwer trennen oder werden bewusst vermischt (Analyse, Korrespondentenbericht, Wettkampfbericht, Veranstaltungsbericht, Kulturkritik, Medienkritik, Porträt, Nachruf, Ratgeber, Prüfbericht, Würdigung, Presseschau, Zerr- oder Spottbild).

Damit sich die Leserschaft in der Zeitung zurechtfinden und bedarfsgerecht auswählen kann, ist eine leicht durchschaubare *Ordnung* zwingend. Die *Ressortabfolge* muss *fest*, die *Ressortzuteilung* einleuchtend und gleichbleibend sein. Allerweltsgefässe wie «Leben», «Zeitgeschehen» erschweren die Leserführung. Eine feste Blatteinteilung kann allerdings dazu führen, dass gewisse Sparten (z.B. Wirtschaft, Sport) abgekapselt, das heisst überblättert werden. Diese Gettobildung tritt in erster Linie bei Sonderseiten und Beilagen (z.B. Frauen-, Jugendseite; Mode-, Informatikbeilage) auf. Die Aufteilung einer (grossformatigen) Zeitung in mehrere Bünde ermöglicht einen leserfreundlichen redaktionellen Aufbau und eine vielfältige grafische Gestaltung.

Die Medienwirkung wird überschätzt

Es ist eine alte Streitfrage, wie stark die Medien – die «*vierte Gewalt*» im Staat – das Verhalten der Menschen beeinflussen. Die Meinungen darüber gehen weit auseinander, gerade auch in bezug auf die Darstellung von Gewalt in Filmen. Der Presse kommt in der Demokratie eine *Wäch-*

terrolle zu, sie hat u.a. die Aufgabe, Missstände aufzudecken. Ihre (z.T. vorbeugende) Wirkung ist offensichtlich: Wer wird gerne an den Pranger gestellt? Manche Wirtschaftskreise haben deshalb Angst vor den Medien. Zwischen der Politik und den Medien bzw. dem Sport und den Medien besteht eine *Wechselbeziehung*. Machtmissbrauch durch die (Regenbogen-) Presse kommt immer wieder vor.

Allgemein wird die Wirkung der Medien überschätzt. So hat sich trotz ständiger Berichterstattung über sinnlose Kriege, Hunger und Armut in der Dritten Welt die Lage nicht gebessert. Die unzähligen Veröffentlichungen über die Umweltzerstörung haben nur bei wenigen zu einem Umdenken geführt. Die Ergebnisse schweizerischer Volksabstimmungen decken sich nur teilweise mit den Stellungnahmen in den Medien. Zudem hat nicht nur das Fernsehen unsere Lebensweise verändert, sondern die gesamte technische Entwicklung ist dafür mitverantwortlich: das Telefon, der Computer und besonders das Auto.

Ob sich die Funkmedien vorteilhaft oder nachteilig auf die Presse ausgewirkt haben, bleibe dahingestellt. Nicht zu übersehen ist jedoch, dass sich Zeitungen und Zeitschriften dank des Fernsehens bemühen müssen, ihre Nachrichten geschickter zu verpacken, sie besser zu verkaufen.

Zukunft bedeutet Herausforderung

So wie die Elektronik den Bleisatz verdrängt hat, wird die Farbe auch im redaktionellen Teil anspruchsvoller Presseerzeugnisse Einzug halten. Diese Entwicklung lässt sich nicht verhindern. Zurückhaltung ist aber angebracht. Eine bunte, bilderreiche Zeitung mag Leseschwachen den Einstieg erleichtern. Farbbilder nur um der Farbe willen sind in der Tages-, Sonntags- und Wochenpresse aber nicht angezeigt. Eine Qualitätszeitung ist kein *Bilderbuch*, sonst verfehlt sie ihren Zweck. Sie ist in erster Linie ein Hilfsmittel zur Information und zur Meinungsbildung. Für die Unterhaltung eignet sich das Fernsehen besser.

Ein Rückgang der *Lesehäufigkeit* ist schon seit dem 18. Jahrhundert festzustellen. Früher wurden die wenigen, damals vorhandenen Drucksachen zum Teil mehrmals gelesen, heute werden die unzähligen, umfangreichen Verlagstitel in der Regel nur einmal durchgesehen. Die Ansichten über die Auswirkungen des Fernsehens auf die Lesekultur allgemein und das Zeitunglesen sind widersprüchlich. Dass die Menschheit durch die Bilderflut *dümmer* wird, ist unwahrscheinlich. Auch im vorelektronischen Zeitalter kam es zu Weltkriegen... Und abstumpfende Tätigkeiten gab es schon immer. Fernsehen ist überdies nur *eine* der mannigfaltigen Freizeitbeschäftigungen.

Klagen über den Niedergang der Kultur und den Sprachzerfall sind nicht neu, sie haben sich nicht bewahrheitet. Zu beobachten ist viel eher eine *Verlagerung* der Kenntnisse: Jugendliche wissen vielleicht weniger über Geschichte und Staatskunde, dafür aber mehr über Elektronik und Informatik. – Wird der künftigen, mit dem Fernsehen aufgewachsenen Generation das Lesen tatsächlich schwerer fallen, wie oft befürchtet wird? Wird es im 21. Jahrhundert nur noch Schnelleser, «Überflieger» geben? Wohl kaum.

Die Zeitung im neuen Gewand

Die Zeitung von morgen braucht nicht nur ein neues, schönes Kleid, sondern ebenso sehr eine hochstehende *redaktionelle Eigenleistung*. Wurde bisher die Gestaltung oft vernachlässigt, wäre es noch schlimmer, sie zu überbewerten. Der Inhalt hat Vorrang vor der Grafik, oder beide sind gleichwertig. Als Vorbild mag der Zürcher *Tages-Anzeiger* dienen, dessen redaktionelles und grafisches Konzept *konsequent* und gut durchdacht ist.

Die seriöse Schweizer Zeitung um das Jahr 2000 dürfte etwa ein solches Gesicht haben: Vollformat (sog. Berliner oder Schweizer Format), vorzugsweise fünf Textspalten, Blockumbruch, Mehrbundzeitung. Die Aufmachung wird sich stärker an die Zeitschriftengestaltung anlehnen: mehr Bildmontagen, zusammenkopierte Bilder, ganz oder teilweise freigestellte Bilder (d.h. ohne Hintergrund), Texteindruck in Bilder. Panoramaseiten (nur in der Bundmitte) sind jedoch wegen des grossen Formats weniger günstig; randangeschnittene (abfallende) Bilder bleiben wegen des fehlenden Beschnitts ausser Betracht.

In den letzten Jahrzehnten waren – von Anzeigenblättern abgesehen – in der Schweiz nur wenige Zeitungsneugründungen erfolgreich, so der «Blick» und die Sonntagszeitung. Fachzeitschriften haben dagegen einen Aufschwung erlebt. Die Partei- und die Kirchenpresse befinden sich seit langem im Abstieg. Oberparteiliche *Forumszeitungen* (z.B. Tages-Anzeiger) haben sich herausgebildet; sie stehen im Wettstreit mit der *Gesinnungspresse* (z.B. NZZ), die einer Partei nahesteht, aber unabhängig ist. Neuartige Presseorgane wie USA Today haben bisher junge Leserinnen und Leser nur verhältnismässig wenig angesprochen. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass auch die Boulevardblätter von der Jugend weniger genutzt werden als früher.

Wenn auch die Funk- und die neuen Medien die Presse nicht verdrängen werden, ist eine Fortdauer des *Zeitungssterbens* nicht auszuschliessen. Der Pressemarkt ist weitgehend *gesättigt*. Aber auch die Anzahl der erdgebundenen Hörfunk- und Fernsehketten ist technisch begrenzt. All-

zulange Werbezeit in den elektronischen Medien stösst auf Ablehnung. Und Satellitenrundfunk ist sehr kostspielig. Ob kleine und mittlere Zeitungen überleben können, hängt wesentlich von ihrer lokalen und regionalen *Monopolstellung* ab. Anspruchsvolle Leser(innen) betrachten ja solche Presseerzeugnisse oft als *notwendiges Übel*. Man kauft sie nicht etwa, weil sie besonders aufschlussreich oder attraktiv sind. Häufig gibt es sonst keine andere Informationsquelle, um sich über das örtliche Geschehen und den lokalen Anzeigenmarkt auf dem laufenden zu halten. Sie sind im besten Fall Zweitzeitung.

Gut gemachte Blätter verursachen hohe Auslagen in Redaktion, Grafik und Technik. Verschiedene Formen der Zusammenarbeit unter Verlagen sind daher naheliegend. Nordamerikanische Verhältnisse (USA Today) lassen sich nur bedingt auf den kleinen Deutschschweizer Zeitungsmarkt übertragen. Unser Land weist zudem eine hohe Zeitungsdichte auf.

Es gibt keine «papierlose Gesellschaft»

Die Rolle der Presse – vielleicht auch ihr Stellenwert – hat sich im vielfältigen Medienangebot verändert. Sehen, Hören und Sprechen sind natürlicher als Lesen und Schreiben. Es ist einfacher zu telefonieren, als Briefe abzufassen. Und Fernsehen ist – nach einem harten Arbeitstag – für viele spannender und erholender als Zeitunglesen. Es ist von vornherein aussichtslos, wenn die Presse versucht, eine ebenbürtige Unterhaltung anzubieten. Umgekehrt ist es wenig erfolgversprechend, grosse Textmengen auf der Mattscheibe abzubilden. Eine Bildschirmzeitung eignet sich nur für Kurzinformationen, da sie schwer lesbar ist.

Voraussetzung für zeitgemässe Zeitungen sind die *Weiterbildung* der Journalisten und der Zeitungsgestalter und bessere Arbeitsbedingungen (vor allem in kleineren Verlagen). Trotz der auflagenstarken Sensationspresse und der Illustrierten hat der *Analphabetismus weltweit zugenommen*. *Medienkunde* in der Schule, ein *massvoller Umgang* mit den elektronischen Medien im Elternhaus, mehr jugendgerechte Artikel in der Presse und ein *Leselust* weckender Deutschunterricht könnten zur *Förderung der Lesefähigkeit* beitragen.

Die Eisenbahn wurde immer wieder totgesagt. Heute lebt sie neu auf. Von der lange Zeit vorhergesagten papierlosen Gesellschaft spricht heute niemand mehr. Das gedruckte Wort, das Flugblatt wie das Buch, hat sich behauptet. Die Zeitung hat nicht ausgedient.

Herbert Bruderer

Tabelle 1 **Merkmale der Druck- und Funkmedien**

Merkmal • Medium	Zeitung	Zeitschrift	Hörfunk	Fernsehen
Einteilung nach Wahrnehmungsart	Lesemedium	Lese- und Schaumedium	Hörmedium	Schau- und Hörmedium
Einteilung nach Informationsart	Schrift-, z.T. Bildmedium	Schrift- und Bildmedium	Tonmedium	Bild- und Tonmedium
Einteilung nach Übermittlungsart	Druckmedium	Druckmedium	Funkmedium	Funkmedium
Informationsaufnahme durch	Auge	Auge	Ohr	Auge und Ohr
Aktualitätsgrad	mittel	klein	sehr gross	gross
Art der Berichterstattung	umfassend	auswählend	auswählend	auswählend
Textanteil	hoch	mittel	mittel	niedrig
Bildanteil	niedrig	mittel	–	hoch
Farbanteil	niedrig	mittel	–	hoch
Informationsanteil	gross	mittel	mittel	mittel
Unterhaltungsanteil	klein	mittel	gross	sehr gross
Ausdrucksform	Hochsprache	Hochsprache	Hochsprache/ Mundart	Hochsprache/ Mundart
	schriftlich	schriftlich	mündlich	mündlich, z.T. schriftlich
Nutzungsart	in der Regel Hauptbeschäftigung	in der Regel Hauptbeschäftigung	häufig Nebenbeschäftigung	in der Regel Hauptbeschäftigung
Nutzerkreis	Einzelperson/ Personengruppe	Einzelperson	Personengruppe/ Einzelperson	Personengruppe/ Einzelperson
Stoffauswahl	individuell	individuell	kollektiv/ individuell	kollektiv/ individuell
Informationszugriff	direkt	direkt	sequentiell	sequentiell
Informationsträger für Sammelzwecke	Papier	Papier	Tonband	Film

Tabelle 2 Vergleich von Presse- und Fernsehbild

Merkmale der Bilder	Presse	Fernsehen
Zustand	stehend	meist bewegt
Betrachtungsdauer	beliebig	kurz
Verteilung/Abfolge	nebeneinander	nacheinander
Anzahl je Doppelseite/Bildfläche	1 oder mehrere	meist 1 (+ Einblendung)
Farbigkeit	schwarzweiss oder mehrfarbig	meist mehrfarbig
Zweck	vorwiegend Zusatzinformation	vorwiegend Grundinformation
Wahrnehmung von Bild und Text/Ton	nacheinander	gleichzeitig
Wirkung	einprägsamer	flüchtiger

Abbildung 3 Nationale und internationale Politik sind getrennt; der Sportteil umfasst alle Bezugsräume.

Sachgebiet • Raum	Ausland	Inland	Region
Politik	↕	↕	↑
Wirtschaft	←→	←→	
Kultur	←→	←→	
Sport	←→	←→	←→
Vermischtes	←→	←→	↓

Abbildung 4 Der Regionalteil umfasst alle Sachbereiche; der politische Teil schliesst das nationale wie das internationale Geschehen ein.

Sachgebiet • Raum	Ausland	Inland	Region
Politik	←→	←→	↑
Wirtschaft	←→	←→	
Kultur	←→	←→	
Sport	←→	←→	
Vermischtes	←→	←→	↓